Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 12 (1957)

Heft: 1

Artikel: Gedanken zur Umstellung

Autor: Rusch, H.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890608

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanken zur UMSTELLUNG

Die Pracht und der Komfort moderner Industrie-Laboratorien und -Forschungsanstalten läßt uns manchmal ganz vergessen, daß die wenigsten wirklichen Neuerungen dort geboren werden. Dort werden nur die Ideen einzelner Männer in die Breite ausgewalzt, für die industrielle Verwertung reif gemacht und auf alle Gebiete unseres wirtschaftlichen Lebens ausgedehnt. Dort werden nur die Früchte geerntet; das fruchtbare Reis aber hat ein ehemals Unbekannter gesteckt. Der kleine Assistent Ignaz Semmelweis hat die sterile Geburt geschaffen — er hat damit Millionen von Müttern und Kindern gerettet. Der kleine Amtsarzt Robert Koch entdeckte die Mikroben als Krankheitserreger — er hat damit Millionen vor dem Seuchentod bewahrt. Der kleine Landarzt Albrecht von Thaer begründete die Landwirtschaftswissenschaft — er hat Millionen damit ernähren helfen, die ihn längst vergessen haben. Ein unbekannter kleiner Chirurg hat den heutigen Kaiserschnitt erdacht, ein Zürcher Arzt namens Bircher-Benner begründete eine neue medizinische Lehre von Weltruf, und so könnte man die Reihe fortsetzen.

Man muß das sagen, damit wir alle nicht vergessen, wie wenig das Aeußere zu sagen hat, das uns so leicht imponiert. Wir alle sind anfällig für den Gedanken, daß die organisierte Zweckwissenschaft von heute, die prächtigen Einrichtungen und ihre Schöpfer die allerhöchste und allerletzte Weisheit sind. Wir vergessen zu leicht, daß neue Ideen in der Stille der täglichen Arbeit geboren werden, daß jeder von uns, die wir selbstlos in der täglichen Arbeit die Wahrheit suchen, dieser Wahrheit näher ist als alles, was derzeit regiert. Auf einem kleinen Stück Feld, in einem kleinen, unscheinbaren Garten kann, wenn man wirklich die Wahrheit sucht und nicht das Geschäft, mehr Wahrheit gefunden werden als im prächtigsten Versuchsbetrieb.

Lassen wir uns nicht täuschen durch die verzwickten und gelehrten Untersuchungsmethoden, die man anwendet. Wir haben am eigenen Leibe erfahren, wiewenig sie bedeuten, wenn es um die Fragen der echten Fruchtbarkeit und der echten Gesundheit geht! Wir wissen, daß man das Lebendige nicht in Formeln und Analysen erfassen kann, heute nicht, morgen nicht und auch in Zukunft niemals. Und wenn wir uns immer noch imponieren lassen, so doch nur deshalb, weil die Hexenkunststücke der Chemie merkwürdigerweise funktionieren. Da haben wir einen ausgeplünderten Acker, auf dem der Herrgott nichts Rechtes mehr wachsen lassen würde, und dann streuen wir ein Stickstoffsalz darauf und siehe: Es wächst. Es gibt eine «Ernte», wir können sie verkaufen, und wir sind gerettet — es rentiert.

Nein — lassen wir uns nicht täuschen. Es wächst mit Stickstoff, heute noch und vielleicht auch morgen noch. Aber Lügen haben kurze Beine, und der Stickstoff aus der Retorte ist nichts weiter als eine Lüge. Das hat auch der angebliche Erfinder der Kunstdüngung, Justus von Liebig, eingesehen; man hat nur nicht mehr auf ihn gehört. Es war ja so gut damit zu verdienen, und man hat es ja so leicht gehabt, zu erklären, die Menschheit sei anders nicht mehr zu ernähren. Also gab man ihr den Stickstoff und vergaß darauf zu schreiben, daß er nicht Fruchtbarkeit bringt, sondern sie nur ersetzt. Der wirklich fruchtbare Boden braucht keinen künstlichen Stickstoff, der hat genug gratis davon, nämlich aus der Luft. Nur kann man daran nichts verdienen, höchstens der Bauer. Das ist die ganze und reine Wahrheit.

Wir müssen uns deshalb wieder auf uns selbst besinnen, auf das, was wir selbst wert sind. Eine neue menschliche Weisheit, ein neuer Ackerbau wird nicht in jenen großartigen Laboratorien geboren werden, die uns immer neue Kunstdünger präsentieren. Diese neue Weisheit wird nur aus dem Bauernstand selbst heraus geboren werden können. Diese Arbeit müssen wir selbst machen, und niemand von jenen Andern wird uns dabei helfen, im Gegenteil — man wird alles tun, um diese Arbeit zu hindern.

Das ist leider nicht schwer. Wir sind alle eingespannt in eine Maschine, wir müssen uns alle nach der Decke strecken, wir müssen Versuche machen und doch rentabel arbeiten. Wir müssen produzieren und verkaufen, obgleich wir mehr Arbeit haben als andere,

und wir müssen zu den gleichen Preisen verkaufen wie die andern, für die alles getan wird und denen alles erleichtert wird. Das ist nun einmal so in der modernen Gemeinschaft.

Und noch aus einem andern Grunde ist es nicht schwer, unsere Arbeit zu hindern: Wir haben kein fertiges «System», wir haben keine «Düngertabellen», keine Rechenmaschinen, mit denen man die Fruchtbarkeit vorausberechnen kann. *Ja, vor der biologischen Bodenuntersuchung wußten wir nicht einmal, was nun in unsern organischen Düngern für Fruchtbarkeit steckt, wieviel sie wert sind und was wir von ihnen erwarten dürfen.* Da haben wir mit Sorgfalt einen Komposthaufen gepflegt und waren so oft enttäuscht, wenn er nicht gehalten hat, was er versprach, oder besser gesagt: was wir uns von ihm versprachen. Da arbeitet man im dunklen und wird leicht unsicher. Vielen von uns geht es noch heute so.

So kommt es leicht, daß der eine oder andere von uns verzweifelt und keinen rechten Glauben an den Weg hat, den wir gehen müssen. So kommt es, daß einzelne doch wieder nach den andern schielen und denken: Die haben es doch leichter und einfacher, warum quälen wir uns mit dem biologischen Landbau herum? Hand aufs Herz: Wir wissen doch im Grunde ganz genau, daß es so nicht weiter geht, daß es neue Wege braucht. Wer soll sie denn finden, wenn es nicht der Bauer selbst ist, der sie sucht und findet? Wie wollen wir vor unsern Kindern und Kindeskindern bestehen, wenn wir nichts Besseres tun als die andern? Sollen sie nicht mit Stolz später von uns sprechen und sagen: Mein Vater, mein Großvater war nicht wie die andern, der hat das schon alles gewußt, was wir heute wissen und was uns heute selbstverständlich geworden ist.

Daß wir heute selbst noch probieren, versuchen und abändern — das läßt sich nicht ändern. Ein Neues wird uns nicht in den Schoß gelegt. Wir müssen es erwerben, im Schweisse des Angesichts, auch wenn wir heute dafür keinen Dank, keine Anerkennung finden. Der Bauer sollte es selbst am besten wissen; weiß er denn im Frühjahr, wenn er sät, wie die Ernte sein wird? Weiß er denn, ob das, was er macht, auch richtig ist? Er weiß es vielleicht im Herbst, vielleicht auch erst nach vielen Jahren. Was wir tun müssen, ist eine lange Arbeit. Die Früchte ernten wir nicht heute und morgen, und manche Früchte werden erst unsere Kinder und Enkel ernten. Wir müßten es also wissen, daß der Erfolg von heute meist eine

Täuschung ist, und daß erst der Erfolg eines langen Lebens beweist, ob wir recht taten oder nicht.

Ich habe das in meinem Garten Stück für Stück erfahren müssen. Als ich diesen öden Acker übernahm, der nun mein strotzend fruchtbarer Garten geworden ist, da schien es mir, als dürfte ich keine Hoffnung haben, ihn zur Fruchtbarkeit zu bringen. Ein Kunstdünger-Gärtner hatte das letzte an Fruchtbarkeit herausgeholt; ohne Kunstdünger gab es nur Hirtentäschel und Hungerpflanzen. Der Boden: Kein Grundwasser, trockener Muschelkalk mit Sand und sehr wenig Tongehalt. Lebende Substanz: Keine, so wenig, daß man sie kaum nachweisen konnte. Organische Dünger waren kaum zu erwerben, es gibt hier weder Vieh noch Stadtkomposte — in der Betonwüste einer Großstadt gedeiht kein lebendiger Dünger. Das war der Anfang.

Mein Ziel: Ich wollte beweisen, daß eine Familie sich mit biologischem Landbau ohne fremde Arbeitskräfte und in einer Großstadt ernähren kann, wenn sie nur Milchprodukte und einiges Weniges mehr zukauft. Und das mußte, wenn es gelten soll, geschehen, neben der täglichen Arbeit, die nicht gering war und ist.

Nun hätte ich mir mit viel Geld organische Dünger beschaffen können, hätte meine guten Bakterien einsetzen können und hätte mir auch Tagelöhner engagieren können — aber das wäre eine Lüge gewesen und hätte nicht dem entsprochen, was ich wollte.

Also machten wir uns an die Arbeit. Zuerst mußte ein Zaun gesetzt werden, Hecken angelegt, Bäume gepflanzt, Komposte angelegt werden. Wir sind stolz darauf, daß keine fremde Hand dabei geholfen hat. Sogar zwei große Wasserbecken haben wir selbst gemacht in dem Gedanken, daß es ohne Wasser keine Fruchtbarkeit gibt.

Dann ging es ans Pflanzen: Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Brombeeren, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Mirabellen, Spargeln. Dazu Kohl, Erbsen, Bohnen, Topinambur, Kartoffeln, Salat, Sellerie, Lauch, Tomaten, Möhren und vieles andere. Und der Erfolg?

Der Erfolg war mehr als kläglich! Wir haben drei Jahre lang fleißig kompostiert nach verschiedenen Methoden, fleißig gegraben und gehackt, Wasser herbeigeschleppt und begossen, die Pflanzen selbst angezogen und sogar Samen selbst produziert — es schien

fast alles umsonst. Die Möhren blieben klein, der Blumenkohl war lächerlich schäbig und krank, der Kohl setzte keine Köpfe an, die Spargeln blieben dünn — von Fruchtbarkeit war keine Rede. Die biologische Bodenuntersuchung ergab, daß der Lebendgehalt nur um ein weniges angestiegen war, trotz reichlichen Kompostes.

Nur an einer Stelle entstand alsbald echte Fruchtbarkeit: Rund um die Kompostplätze! Und das in meterweiter Entfernung! Dabei wurde dieser Boden weder gelockert noch gewendet, auch nicht direkt gedüngt. Während die Werte der Bodenuntersuchung in den wie üblich gelagerten Komposthaufen fortlaufend absanken, stiegen sie im Boden der Umgebung dauernd an. Was bedeutet das?

Und noch eins bemerkten wir: Auf dem Teil des Gartens, wo die jungen Obstbäume standen, wurde das umliegende Land brach liegen gelassen. Anfangs trug es nur Hungerpflanzen, eine klägliche Vegetation, die bei jeder Trockenheit verdorrte. Im zweiten Jahr fing das Bild an sich zu wandeln, es gab schon Disteln und Löwenzahn. Im dritten Jahr wuchs bereits ein üppiges Unkraut, das man mehrmals abmähen mußte. Gleichzeitig stiegen die Bodenwerte deutlich an — der Boden wurde offenbar von selbst lebendig!

Im vierten Jahr entschlossen wir uns deshalb zu einem Versuch. Wir vermuteten, daß zweierlei für die Fruchtbarkeit entscheidend wichtig sei: Erstens darf man den Boden nicht umgraben, und zweitens darf man nicht zu lange auf dem Haufen kompostieren. Denn gerade der Boden, der lebendig wurde, war nie bearbeitet worden, und der lebendige Gehalt der Komposthaufen schien auszuwandern, ehe wir mit dem Kompostieren fertig waren. Folglich beschlossen wir, auf einem Teil des Gartens nicht zu graben, den Boden möglichst nicht anzurühren, und rohe, unreife Komposte als Bodendecke obenauf zu legen.

Der Erfolg war verblüffend! Eine solche Ernte hatten wir nicht erwartet. Wir ernteten — als einzige auf dem ganzen Berg, auf dem der Garten liegt! — wahre Riesen an Kohl, Möhren, Blumenkohl und allem andern, soviel, daß wir die Hälfte verschenkt haben. Und die Werte der biologischen Bodenuntersuchung stiegen auf Zahlen, die ich noch niemals in einem Garten gefunden habe, auf Zahlen, die wir bis dahin bei einem Kompost schon als gut angesehen hatten. Die Gartenerde war wahrhaftig zu Kompost geworden!

Von da an rühren wir den Boden nicht mehr an. Und seitdem

lassen wir Gras und Unkraut nur soweit ausrotten, daß es zu faulen beginnt und sich etwas setzt; dann verteilen wir es gleich wieder auf dem Land und legen es als Bodendecke auf. Auf die Scheiben der Obstbüsche legen wir das Gemähte sogar ganz frisch — mit glänzendem Erfolg. Und seitdem haben wir alles Nutzgetier als ständigen Gast. Kröten fanden sich ein, eine Igelfamilie erschien, Maulwürfe fraßen die Engerlinge, Vögel scharrten ständig an der Bodendecke, wo sie reichlich bewirtet sind; die «Schädlinge» fressen sie nebenbei. Die «biologische Einheit» war entstanden.

Das erzähle ich nicht, um zu prahlen, sondern um zu zeigen, daß wir die Wahrheit trotz aller «Wissenschaft» doch nur in der täglichen Arbeit am Boden, an der Natur und ihren Geschöpfen selbst finden. Die Fruchtbarkeit findet man nicht in Tontöpfen, Reagenzgläsern, Elektronen-Mikroskopen und Laboratorien — dort findet man nur ihre Spuren oder ihre Leichen. Die Fruchtbarkeit ist ein Ganzes, das nur da draußen entsteht, wenn man ihm freie Hand läßt, wenn man möglichst wenig tut, was stört. Nur so haben wir finden können, wie die Landwirtschaft der Zukunft aussehen muß.

Das, was wir gemacht haben, das wird jeder von uns machen müssen, denn nur das Erleben, nur die eigene Erfahrung schenkt uns neuen geistigen Besitz und gewährleistet den Erfolg. Dabei kann uns niemand helfen; wir müssen uns selbst helfen.

Fangen wir an einer Ecke an, auf einem Acker. Versuchen wir, wie man Kartoffeln legen kann, ohne den Boden umzustürzen, ohne die Bodendecke zu zerstören. Versuchen wir, wie man mit dem Unkraut fertig werden kann, ohne zu pflügen. Es geht. Und wenn einer noch kein Zutrauen dazu hat, so fange er im Garten an. Dort geht es ohne jeden Zweifel, ja sogar mit viel weniger Arbeit als bisher. Und dazu braucht man keine raffinierten Maschinen und Hilfsmittel, sondern nur den gesunden Verstand.

Und lassen wir uns Zeit! Vorgetäuschte Fruchtbarkeit sieht man in einigen Tagen, echte aber erst in Jahren. Wir haben Auto, Raketenflieger und Blitztelegraphen — die Natur arbeitet um keine Sekunde schneller als früher, denn sie denkt nicht in Menschensekunden, sondern in Ewigkeiten. Wir müssen ihr Zeit lassen, dann zeigt sie uns, daß sie unendlich viel mehr kann als wir.

Dr. med. H. P. Rusch